

sicht, wenn die französische Regierung die Ueberzeugung gewinnt, daß das spanische Ministerium an der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern festhalten werde. Preußen anlangend, meint das Blatt, gemüßigt es nicht zu sagen, Preußen stehe der Kandidatur fern; sondern wie Louis Philippe dem Herzog von Nemours die Annahme der belgischen Krone, wie England dem Prinzen Alfred, Rußland dem Herzog von Saxe-Coburg die Annahme der griechischen Krone u. wie Napoleon III. dem Prinzen Karol die Annahme der neapolitanischen Krone nicht gestattet habe, so müßte auch Preußen dem Prinzen von Hohenzollern es unterlassen, die Krone von Spanien anzunehmen. — Das Kabinett hat Vorlesungen bei König Wilhelm erhoben.

Berlin, 9. Juli 1870. Die „Kreuzzeitung“ enthält einen Artikel über die spanische Thronkandidatur. Sie mißbilligt entschieden die Aeußerungen des Herzogs von Gramont. Der französische Minister des Aeußeren müßte wissen, daß weder König Wilhelm noch der norddeutsche Bund ein Interesse daran habe, wenn ein Prinz von Hohenzollern den spanischen Thron bestiege. Der Minister des Aeußeren einer befreundeten Macht dürfe Preußen nicht beschuldigen, daß es das Reichsgewicht Europas höre. Der Herzog von Gramont wisse übrigens, daß der Prinz von Hohenzollern kein königlich preussischer Prinz sei. Der König habe, wie gemeinlich, abgethan; näme der Prinz die spanische Krone aus der Wahl der Cortes an, warum sei dann die spanische Nation zu schuldigen? Würde der Prinz durch die Wahl der Cortes König von Spanien, so sei den Spaniern aufrichtig dazu Glück zu wünschen. Im Uebrigen aber geht uns die Sache weiter nichts an. Wir hoffen, Frankreich werde bald die neutrale Stellung Preußens in dieser Frage richtig würdigen.

Ein Glückskind.

Roman von C. v. Ikenau.

(3. Fortsetzung.)

Ein neues Gebiet wurde Rose in den nächsten zwei Jahren durch die Musik erschlossen. Merkwürdig, wie viele Gaben Mutter Natur über Rose ausgegossen: auch im Gesang und Klavierspiel wurde sie bald Meisterin. Die Lehrer staunten, denn solch ein Fleiß war ihnen noch nicht vorgekommen.

Die Schule war nun mit der Nummer 1 und besonderer Auszeichnung absetzt; als Prima omnium schied Rose Winding-Lüßhorn von ihr zu derselben Zeit, als Eugen Romberg sein Maturum mit Auszeichnung bestanden hatte.

Eines Tages besuchte Rose das Pfarrhaus. „Hör, Ella“, begann nun die Besucherin, „wie schön wäre es, wenn Du mit in die Pension Horn in die Residenz wägst. Da Du Dich zur Gouvernante vorbereitest, wäre es gerade der rechte Platz für Dich!“

Ella blickte auf: „Liebe Rose, weißt Du auch, welche Einnahme mein Papa hat?“

Es war Rose noch nie so wie in diesem Augenblick aufgefallen, wie schön Ella war und wie sehr sie ihrem Bruder Eugen ähnlich sah.

„Jedenfalls kann er die Ausgabe bestreiten!“ entgegnete sie zögernd.

„Rein!“ gab aber Ella zurück. „Das eben nicht. Eugens Studium kostet enormes Geld, und Papa ist nicht wohlhabend.“

„O, das thut mir leid,“ fiel hier Rose ein. „Ich hatte mir das Alles so schön ausgemalt.“

Ella lachte die Achseln.

In diesem Augenblick trat Eugen ins Zimmer. Er war groß und stattlich geworden, trug bereits die Verbindungsmütze, weiß mit blauem Rande, und dasselbe Verbindungsband. Bei Roses Anblick erröthete er, zog die Mütze und wollte umkehren, als Ella sagte:

„Begrüßst Du nicht einmal unsern Gast?“

Eugen warf die Lippen auf, wie er schon als Knabe finstlich trotzend gethan, und entgegnete dann höflich aber kalt:

„Ah, sieh da, Fräulein Rose! Ja, ja, die Kinderjahre sind davongeflogen. Ich höre, Sie wollen in die Pension Horn? Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unsere Wege dort einmal kreuzen, denn ich bin ebenfalls im Begriff, und zwar schon morgen, die Heimath zu verlassen. Ich wünsche Ihnen eine gute Zukunft!“

Er verbeugte sich und — war davon. Rose war erschrocken und sagte nur:

„Ach Gott, „Sie“ nennt er mich?“

Ella lachte.

„So ist er nun. Er ist trotz des Verbindungsabzeichens und Maturums noch — ein dummer Junge!“

Rose schüttelte den Kopf.

„Nein, Ella, er ist jetzt ein Jüngling, der mich haßt — und verachtet. Ach Gott!“

Ella blickte auf:

„Ich meine, Dir könnte es gleich sein, Rose!“

Rose antwortete nicht. Erst nach einer Weile sprach sie wieder und fuhr fort:

„Adieu, Ella, wir wollen's noch einmal mit der Pension überlegen.“

Als sie Abends bei ihrem Pflegedater saß, sprach sie darüber, wie innig sie an Ella Romberg hänge und diese gern mit in die Pension nähme, wie aber des Pastors Einnahmen eine solche Ausgabe nicht gestatteten.

Herr Lüßhorn sagte kein Wort, aber nach einer Weile fragte er:

„Haben die Rombergs nicht reiche Verwandte?“

„Ich glaube wohl, Vater.“

„Um!“

Einige Tage später kam Ella Romberg glückstrahlend ins Lüßhorn'sche Haus und sagte:

„Rose, Rose, Dein Wunsch wird erfüllt!“

„Welcher Wunsch, Ella?“

Herr Lüßhorn, der in seinen Papieren kramte und in den Büchern schrieb, lächelte.

„Der Wunsch, Dich auf die Pension Horn begleiten zu dürfen!“

„Was Du sagst? Wie geht das zu?“

Ella entgegnete:

„Das weiß selbst Papa nicht! — Heute früh erhält Papa vom Hofbankier Kommerzienrath Schmalzfuß ein Schreiben des Inhalts, daß ein reicher Verwandter der Rombergs bei ihm einen Betrag eingezahlt, der darauf berechnet sei, einen zweijährigen Aufenthalt in einer Pension für mich zu bestreiten; es sei nur die eine Bedingung daran geknüpft, daß die Pension Horn in der Universitätsstadt hierzu gewählt werde. Der Schenker der Summe wolle aber nicht genannt sein! — Nun rathe mal einer!“

„Das muß doch wohl ein naher Verwandter Eures Hauses gewesen sein!“ warf Herr Bert hier lächelnd hin.

„Das dachten wir auch!“ entgegnete Ella. „Schmalzfuß bekennt nichts!“

„Das glaube ich schon!“ lachte der Alte. „Na, Ihr Müßels, da bleibt Ihr ja zusammen.“

„Und übermorgen geht's fort!“ jubelte Ella.

Rose blieb nachdenklich.

Es war zwei Tage später. Mittags wollte Rose in Gemeinschaft mit Ella ihre Reise nach der Pension Horn in der Universitätsstadt antreten, aber die Abreise ward auf eine ganz traurige Weise verzögert.

Kurz vor elf Uhr kam Mamsell Ritter wehklagend in Roses Zimmer gestürzt und schrie:

„Hilfe, Kind, Hilfe! Herr Lüßhorn liegt bewusstlos vor dem Schreibtisch. Hole den Arzt, schnell, schnell!“

Dr. Füllhake wohnte in nächster Nähe. Rose flog förmlich zu ihm, und fünf Minuten später konstatarie der Arzt schon einen Schlag bei dem Alten.

Die Frauen brachten ihn ins Bett; der Patient war völlig bewusstlos und ohne Bewegung.

„Er lebt noch,“ sagte der Arzt, „aber ich hoffe wenig! Ich glaube, Sie müssen sich auf das Abscheiden des alten Herrn vorbereiten, insbesondere, wenn sich der Schlag wiederholen sollte!“

Unter diesen Umständen reiste auch Ella nicht ab.

Es wurde nun eine Diakonissin als Krankenpflegerin bestellt, Rose aber ließ es sich nicht nehmen, ebenfalls am Bette des geliebten Pflegedaters auszuhalten.

Nachmittags schlug der Kranke die Augen plötzlich auf, bewegte Zunge und Lippen und flüsterte nach einigen Versuchen deutlich:

„Rose!“

Rose beugte sich über ihn:

„Hier bin ich, geliebter Vater!“

Ueber des Kranken Gesicht zog ein leichtes Lächeln.

Er machte den Versuch, der Pflegerin die Hand zu reichen, aber es mißlang. Rose aber griff zu und hielt seine Hand umschlossen.

Deutlich sprach der Patient nichts mehr, aber die Versuche zum Sprechen deutete die erfahrene Diakonissin als einen Segenswunsch für Rose.

Der Kranke entschlief. Er erwachte nicht mehr; der Doktor konstatarie einen zweiten Schlaganfall, der in einem Gehirnschlag geseht.

Auf dem Schreibtisch fanden Mamsell Ritter und Rose einen Schein, der lautete:

„Zu Vormündern meiner Tochter Rose ernenne ich Herrn Pastor Romberg und Herrn Syndikus Vollbrecht; in Geldangelegenheiten wende man sich an Kommerzienrath Schmalzfuß. Die Herren Vormünder bitte ich, bei meinem etwaigen, plötzlichen Tode die Eröffnung meines beim Gericht niedergelegten Testaments zu beantragen.“

Der Zettel trug das Datum des letzten Tages des verfloffenen Jahres.

Hatte der damals Kranke eine Ahnung von seinem Schicksal gehabt?

Untröstlich war Mamsell Ritter, der Schmerz Roses ergreifend.

Die beiden Vormünder übernahmen die Sorge für das Begräbniß; die Frauen hatten es nicht gekonnt.

Am dritten Tag trug man dasjenige, was an Gert Lüßhorn sterblich gewesen, hinaus auf den Gottesacker. Ein kleines Gefolge nur folgte. In einer Kutsche saßen hinterher Rose und Mamsell Ritter in tiefer Trauer. Ella leistete ihnen Gesellschaft.

Als das Grab geschlossen war, schrie Rose laut auf, Pastor Romberg aber trat an den Kutschenschlag und sagte:

„Berzage nicht! — Was Gott Dir gibt, trage, Berzage Du nicht im Wahnen; Du wirst noch einmal sagen: Der Herr hat wohlgethan!“

So kehrten die Frauen in das Trauerhaus zurück.

Andern Tages fand im Gerichtssaal die feierliche Eröffnung des Testaments statt. Zu derselben hatten sich außer dem Richterkollegium die Vormünder Pastor Romberg und Syndikus Vollbrecht, Rose und Mamsell Ritter eingefunden.

Nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Gerichtspräsident:

„Der Zweck dieser Sitzung ist, das unter dem bezüglichen Datum vor vier Jahren in die Hände des Gerichts niedergelegte Testament des verstorbenen Herrn Gert Lüßhorn, gehörig aus Lüßhorn in Beständen, das hier vorliegt, zu eröffnen und zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Fernschichte Nachrichten.

— Fliegeversuche. Die Mitglieder des Berliner Architektenvereins wohnten am Sonnabend vor. Woche Nachmittag mit ihren Damen den Fluchversuchen des Ingenieurs Otto Lilienthal in Groß-Lichterfelde bei. Bei dem ersten Flug benutzte Dr. Lilienthal einen größeren Apparat von 20 Quadratmeter Fläche. Beim Herabschweben kam der Fliegende zwar selbst glücklich zu Boden, der Apparat aber erlitt einen kleinen Schaden. Für die weiteren Versuche benutzte Dr. Lilienthal einen sechzehn Quadratmeter großen Apparat, den er vollkommen in der Gewalt hatte. Trotz der Windstille schwebte der Fliegende über eine Reihe von Personen hin, die am Fuße des Berges sich aufgestellt hatten. Das Herabfliegen und Landen ging so leicht und elegant von statten, daß die Versammlung Herrn Lilienthal lebhaften Beifall spendete. Der Apparat, der den Fliegenden durch die Lüfte trug, wog zwanzig Kilo. Dr. Lilienthal selbst hat ein Gewicht von achtzig Kilo; es waren also zwei Centner von der Luft zu tragen. Demnächst sollen neue Versuche mit einem luftschwebenden Motor angestellt werden, mit dessen Konstruktion der Experimentator gegenwärtig beschäftigt ist. Mit Hilfe dieser motorischen Kraft will er vom Schwebeflug zur Bewegung der Flügel, zum Ruberflug übergehen.

— Dem Zaren Nikolaus wurde eines Tages von seinen Aerzten verordnet, sich den Rücken abreiben zu lassen. Der Zar hatte Niemand in seiner Umgebung, dem er diese wichtige Operation anvertrauen zu können glaubte. In diesem Dilemma entschloß er sich, an Friedrich Wilhelm IV. zu schreiben, und bat ihn, ihm einige preussische Unteroffiziere nach Petersburg zu schicken. Die Unteroffiziere erledigten ihre Arbeit in dankenswerther Weise und wurden, als die Kur

beendet war, für ihre Mühe reich belohnt, nach Preußen zurückgeschickt. Als Friedrich Wilhelm IV. den Zaren später fragte, warum er die Operation dem seinem Russen anvertraut habe, verlegte der Beherrscher aller Reußen: „So lange ich meinen Russen ins Gesicht sehe, geht Alles gut, aber sie etwas hinter meinem Rücken thun zu lassen, möchte ich doch nicht wagen.“

— Wenn's nur raucht! Die Sammlungen erster und heiterer Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege mehren sich. In den letzten Tagen ist eine Reihe Kriegererlebnisse unter dem Titel „Aus großer Zeit“ (Max Eichinger, Ansbach i. B.) erschienen. Eines von ihnen, das besonders frisch erzählt ist, sei hier wiedergegeben: „Aber Sepp, was rauchst du heute wieder für ein Kraut? Das riecht ja ganz fürchterlich!“ — „Entschuldigen, Herr Lieutenant, aber ich hab' scho lang kan Tabak an, und jetzt — rauch' ich halt — Kartoffelkraut!“ — „Aber Sepp, schmeckt denn das gut?“ — „Na, Herr Lieutenant, gut schmecken thut's net, aber des macht nig — wenns nur raucht!“ Dieses Zwiegespräch fand in den ersten Novembertagen 1870 zwischen einem bayrischen Lieutenant und seinem treuen Diener Josef Hagelmeier — kurzweg „Sepp“ genannt — statt. Ja, es war ein Jammer, denn es gab nichts mehr zu rauchen in Frankreich, und den Tabak, die Cigarre entbehrt man — nächst dem Essen und Trinken — am meisten, wenn man sich einmal das Laster des Rauchens angewöhnt hat; ja oftmals hätte man lieber des Essens sich enthalten, wenn man nur etwas zum — Rauchen gehabt hätte. Der Sepp rauchte also Kartoffelkraut. Ruchblätter gab es keine mehr, die hatte der Herbststurm entführt, darum kam jetzt Kartoffelkraut an die Reihe. Es war inzwischen Ende November geworden, Schnee war gefallen, und auch das Kartoffelkraut war den Weg alles Krautes gegangen; betrübt suchten die Krieger überall nach etwas Rauchbarem, aber es war nichts mehr zu finden: jetzt rauchten sie „falt“. Eines Tages kam der Sepp wieder mit brennender Pfeife im Munde daher, sonst hatte er sie „falt“ zwischen den Lippen gehakt; der Sepp rauchte wieder, aber das roch wieder ganz entsetzlich. „Pui! Sepp, was ist denn das wieder, was Du da rauchst, das ist ja nicht zum Aushalten, der Duft!“ „Herr Lieutenant — jetzt rauch' ich Kamillenthee!“ „Kamillenthee? Ja, wie bist Du denn zu dem gekommen?“ „Der Herr Baillonarzt hat im „Verbandswagen“ revidirt und den Kamillenthee als ganz „verlegen“ (unbrauchbar) erklärt, und da hat mir mein Freund, der Bleisrictträger-Jack, a ganz Packel voll g'schenkt!“ „Sepp, den Kamillenthee aber, den rauchst Du gefälligst draußen — im Freien, da herinnen bringt er die Menschen um!“ Acht Tage mochten vergangen sein, und wieder rauchte Sepp „falt“; die Pfeife hatte er unangezündet zwischen die Lippen gesteckt. Wir hatten schlechte Quartiere; nur „Dach und Fach“ war uns gewährt; meistens lagen wir auf Stroh auf dem Zimmerboden, wenn wir nicht gerade bivouacieren mußten. Heute war ich aber besser daran; ich hatte eine Bettstelle mit einer Seegrasmatratze als Lagerstätte angetroffen; das war schon ein Glückfall! Ich hatte mich am Nachmittag, nach dem Einrücken in die Quartiere, etwas auf's Bett gelegt und geruht. Als ich am Abend zu Bette ging, kam mir die Matratze so dünn vor, so leer, während sie mir Nachmittags schon gefüllt, fast schwellend erschienen war. Ach, wenn man müde ist, grübelt man nicht lange über die Beschaffenheit des Bettes; einen Say hinein, und fünf Minuten drauf schläft man fest und tief. Am nächsten Morgen kam Sepp mit brennender Pfeife ins Zimmer, um meine Kleider zu holen. Sepp rauchte wieder — aber das roch schon ganz entsetzlich. „Nach, daß Du mit Deinem Knoller hinauskommst, das ist ja zum Davonlaufen — was hast Du denn heute schon wieder für ein schreckliches Kraut zum Rauchen?“ „Herr Lieutenant, ich war so frei und hab' mir ein paar Brodsäck' von Ihrer Seegrasmatratze genommen, und jetzt rauch' ich halt Seegras!“ „Naus! Auf der Stelle naus!“ schrie ich nun in höchster Wuth — ich ersäute!“ und der Sepp konzentrierte sich schleunigst rückwärts. Also darum hatte ich so schlecht gelegen, darum war die Matratze so dünn geworden, weil der brave Diener sich ein paar Brodsäck' voll Seegras geholt hatte. Auch dieses Surrogat ging zu Ende, und dann kam „Kaffee sag“ an die Reihe, der wieder getrocknet und in die Pfeife gestopft wurde. — Kaffeesag? Ja, ist denn der gut zum Rauchen?“ — „Na, gut is er net, Herr Lieutenant, aber das macht nig, wenns nur raucht!“

— Pffiffig Frischen: „Großmama hat gesagt, die armen Fische hierdrinnen könnten nicht schlafen, da das Glas zu sehr im Lichte stehe und das Wasser zu hell sei. (Wieft die Tinte hinein, triumphirend): „Na, jetzt glauben sie sicher, daß es Nacht ist!“

— Wiberruf. „Ich habe gegen Herrn Schwemmer den Vorwurf erhoben, er trinke mit Vorliebe eins über den Durst. Derselbe ist grundlos.“

— Auf der Hochzeitreise. Du, Arthur, ich hätte eigentlich große Lust, nächstes Jahr wieder eine so herrliche Hochzeitreise zu machen!“ — „So! Mit wem denn?“

Foulard-Seide 95 Pf.

bis 5.85 p. Met. — japanische, chinesische u. in den neuesten Dessins u. Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Hennberg-Seide von 60 Pf. bis 18.85 p. Met. — glatt, gestreift, karirt, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

Seiden-Fabrik G. Hennberg (k. k. Hof.), Zürich.

Vom Sparen. Die guten Vorsätze, zum Wohle der heranwachsenden Kinder oder zum eigenen Genuß im höheren Alter durch regelmäßige Spar-Einzahlen ein Capital anzusammeln, pflegen häufiger gefaßt als ausgeführt zu werden. Da indessen die Ausführung solcher Vorsätze das Wohl der Familie und auch des Kleinwunders verbürgt, so können die den Sparfuss fördernden Einrichtungen nicht genug hervorgehoben und besprochen werden.

Zu diesen wohlthätigen Einrichtungen sind mit Recht in erster Linie die soliden Versicherungsinstitute zu zählen, deren Vertreter es sich pflichtbewußt angelegen sein lassen, den Segen der Versicherung immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Die auf den solidesten Unterlagen beruhende Hamburger Witt- tairstend. Aussteuer- und Alters-Versicherungsgesellschaft in Hamburg, bei welcher seit Bestehen Anträge über Mark 18,000,000 Versicherungs-Capital und Mark 19,000 Rente gestellt wurden und deren Gesamt-Activa p. St. auf mehr als Mark 1,350,000 angewachsen sind, bietet durch die Mannigfaltigkeit ihrer Versicherungs-Combinationen Jedem Gelegenheit, eine seinen Verhältnissen entsprechende Versicherung — es können Capitalien schon von Mark 100.— und Jahresrenten schon von Mark 60.— an versichert werden — abzuschließen und so für die spätere Zeit in vortheilhafter Weise Vorsorge zu treffen.

Aus dem für das Jahr 1894 erstatteten Geschäftsbericht ist noch hervorzuheben, daß die Prämien-Einnahme incl. der wegen 1/4 oder 1/2-jährlicher Monatszahlungen gestundeten Prämien Mark 471,098.87 (gegen Mark 334,041.88 des Vorjahres) betrug, während die Prämien-Ausgabe